

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 33.

Wiesbaden, den 6. September 1905

XX. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

Praktische Rathschläge zur Vorbereitung der Pferde auf den Verkauf.

Von C. Sieberg-Kohlheid.

Wenn auch im Allgemeinen viele Händler und Züchter in dieser Hinsicht verfahren, ihre zum Verkauf bestimmten Pferde in einer Weise dem Käufer vorzuführen, daß auch der geringste Mangel der Thiere seinem nicht verborgen bleiben kann, so ist es doch mit demgegenüber auf jedem größeren oder kleineren Pferdemarkte aber auch die Wahrnehmung, daß die Zahl derer, die an Präsentationsfähigkeit ihrer Pferde recht wenig Rücksicht nehmen, wahrlich keine geringe ist. Und dennoch sollten die Verkäufer von Pferden nicht weniger darauf bedacht sein, die Thiere den Augen der Kaufleute in der wohlgefalligsten Weise gegenüber zu stellen, wie auch der Kaufmann sorgfältig nachtrachtet, seinen Waaren den bestmöglichen Anblick und das gewinnendste Aussehen zu verschaffen. Von den durchaus unvermeidlichen speciellen Anlässen und Kunstgriffen völlig absehen, wird zu dem Zwecke eine Reihe bedeutender Vorbereitungsmaßregeln zu befolgen nöthig, auf die wir in Nachstehendem unsere Leser besonders aufmerksam machen möchten.

Während alten Brauche gemäß wachsen die jungen Pferde in der Regel in Freiheit auf der Weide heran. Für die regelmäßige und gesunde Körperentwicklung, gute Körperhaltung und leichte und gefällige Bewegungen ist dies ausgezeichnet. Die Weite bringt das Verfahren allerdings die Unannehmlichkeit mit sich, die Thiere leicht in einen Zustand halber Weite verfallen zu lassen, da die meisten Landwirthe leider nicht in Anspruch genommen sind, daß sie sich nur wenig um ihre Beschaffenheit kümmern. Kommt dann schließlich die Verkaufszeit heran, so müssen die jungen Pferde in aller Eile anders dressirt werden, was natürlich nur noch mit Hilfe der Reithelfer weniger als rüstigen Vollen insoweit möglich ist, als Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Füllen zu entscheiden übergebracht, diesen plötzlich und ohne den Uebergang vom Weidefutter auf Stallfutter zu stellen. In so manchemer werden die Folgen dieses unermittelten Futterwechsels, wenn derselbe wenige Tage vor dem vorgesehnen Markttage stattgefunden hat, weil bei jungen Pferden, wenn sie ohne Uebergang aus der goldenen Freiheit zum Stallleben und vom saftigen Grünfutter zum Trockenfutter verurtheilt werden, überreichlicher Rosenfleck oft und plötzlich sich zeigt, sobald es rathsam erscheint, vom Besuche des Marktes Abstand zu nehmen. Die jungen Thiere gewöhne man darum bei Zeiten an das Stallleben und trage gleichzeitig, sie auf der Weide so weit abzurichten, daß sie bei der Trennung mit dem Menschen nicht mehr erschrecken und sich in der Fütterung willig fügen lassen. Vorgebracht ist es hier, das Ende der Reine auf 50 Centimeter Entfernung vom Boden in einen dicken Knoten zu schlingen. Nicht nur, daß man die Weite mehr Kraft hat, das Thier zu halten, kann auch die Reine, wenn dasselbe entweichen sollte, sich nicht um seine Fäden schlingen. Empfehlenswerth ist es ferner, das junge Pferd nicht eher an die Krippe zu fesseln, bis es gewohnt ist, am Ende der Reine geführt zu werden; so empfindet es den Verlust des Festgehaltenens nicht so sehr. Beachtet man jedoch diese Vorbereitungsmaßregeln nicht, so hat man zu erwarten, daß Unglücksfälle sich einstellen, die mitunter recht schwer ausfallen. In diesem Falle machen nämlich die Pferde meist heftige Anstrengungen, sich aus ihrer Zwangslage zu befreien und drängen anhaltend rückwärts. Die Gatter und Ketten etc. können aber in der Regel den Befreiungsversuchen der Thiere nicht Stand, und schließlich ist das Unglück um so größer, je länger der Widerstand andauert hat. In der ersten Zeit sollte man zur Erleichterung des Ueberganges den Aufenthalt im Stalle mit demjenigen auf der Weide abwechseln und nur bei der Fütterung die Thiere bei ihrer Rückkehr zum Stalle stets an gewohnte Rufe vorfinden. Es würde ein schwerer Irrthum sein, wenn man die jungen, eben von der Weide weggenommenen Pferde im Stalle in derselben Weise ernähren sollte, wie die alten Thiere. Daß zwischen der Zeit, die die jungen Pferde im Stalle zubringen müssen, einige Stunden im Freien verbracht werden, in denen sie sich auf der Weide ergehen können, ändert daran nichts. Sollen die jungen Pferde sich gewöhnen, so muß in ihre Futterzusammensetzung ein wenig Futter mit gehacktem Stroh untermischt oder besser aufgenommen werden. Auch verabreiche man ihnen häufiger Futter, aber nur in geringen Mengen. Dadurch wird nicht nur die Fütterung erleichtert, sondern dem Thiere auch das Stallleben angenehmer und weniger langweilig gemacht.

Neben der Gewöhnung des jungen Pferdes an den Umgang mit den Menschen und das Stallleben muß das so schwierige Geschäft seines erstmaligen Beschlages vorbereitet werden. In dem Zwecke habe man ihm täglich zwei- oder dreimal mit einem weichen Besen die Vorderfüße auf. Läßt es dies nicht geschehen, so gehe man dazu über, gleichzeitig auf den Rücken des Pferdes mit einem Hammer leicht zu klopfen. Bei der Anlegung des ersten Beschlages selbst verfährt man mit der größten Bedachtsamkeit. Eile ist hier unbedingt verwerflich. Begreiflicherweise werden die Thiere bei dieser Operation leicht unruhig und ungeduldig. Die Fesseln müssen darum darauf bedacht sein, ihre Arbeit nicht zu früh in die Länge zu ziehen und es so kurz wie nur möglich zu machen. Uebrigens ermüdet nicht nur das Pferd bei dieser Dauer dieses Geschäftes sehr, sondern auch der Mensch selbst, wodurch die Ausführung seiner Arbeit selbstverständlich unliebsamerweise beeinflusst wird. Ich neige daher der Ansicht zu, daß es sehr zweckmäßig ist, Pferde, die die ersten Fesseln erhalten, in zwei voneinander getrennten Zeiten zu beschlagen.

Die in Vorstehendem gekennzeichnete Vorbereitung der jungen Pferde möchte ich in 4 Wochen auszuführen den Vorzug machen. In der ersten Woche mühten dann die Thiere auf dem Weideplätzen abgerichtet werden; in der zweiten Woche mühten sie täglich einige Stunden und in der dritten dazu noch im Stalle zu bringen, um in der vierten endlich nur noch 2-3 Stunden Morgens und besonders Abends

im Freien sich zu bewegen. Der letzte Tag ist zur Toilette bestimmt. Ist diese vollzogen, so wird das Thier vom Stalle aus dem Verkaufsplatz zugeführt. Gleich zu Beginn der ersten Woche reiche man ihm, um es zutraulich zu machen, etwas Hafer auf der flachen Hand. Nach Ablauf der zweiten Woche läßt man ihm die kleinen Futterrationen zukommen, von denen weiter oben die Rede war (4 bis 5 mal täglich). Nur Abends verabreiche man 1 bis 2 Kilogramm Heu. Bei der Toilette der Thiere ist vornehmlich zu beachten, daß ihnen der volle Haarschmuck beibehalten bleibt. Daraus ist nun aber durchaus nicht zu schließen, daß dieselben in einem allgemein rauhaarigen Zustand erscheinen sollen. Vielmehr muß der ganze Körper glänzend gepulvert und das Haar der Mähne wohlgeordnet sein. Was den Schweiß anbetrifft, der nach der ihm gegebenen Form so sehr das Aussehen der Pferde beeinflusst, so hüte man sich, diesen nach der jeweiligen Tagesmode zu färzen oder zu stützen.

(Schluß folgt.)

Landwirthschaft.

Säcke sind zur Aufbewahrung von Mehl weitens den Fäfern vorzuziehen, da in letzterem dasselbe sehr leicht den sogenannten Fäulnischmack bekommt. Dieser Geschmack wird allgemein nicht als ein Zeichen verdorbenen Mehles angesehen. Da aber das Mehl weniger guten Reich bildet, ergibt sich hieraus schon seine Minderwertigkeit. Mehl, welches der Luft ausgesetzt ist und in luftdurchlässigen Säcken aufbewahrt wird, ist nicht weniger ebenfalls fäulnisch, wenn es oft umgeschüttet wird. Nur der Abschluß der Luft bedingt den muffigen, sogenannten Fäulnischmack.

Zum erfolgreichen Stoppelschälen gehören drei Dinge: 1. das alsbaldige Wägen unmittelbar gleich zwischen dem hinter der Sense her aufgebundenen und in Stiegen oder sonstwie aufgestellten Getreide; 2. die Verwendung eines Wehrschärfes, welcher für diesen Zweck allein brauchbar und empfehlenswerth ist; 3. Verfügbart über die erforderlichen Hand- und Spannarbeitskräfte.

Die Ansprüche des Winterroggens an Klima und Boden sind verhältnismäßig bescheiden, er erträgt ein rauheres Klima, sowie lange und kalte Winter, wogegen er aber in höherem Grade der Gefahr des Auswinters, sowie des Erfrierens unter einer Schneedecke bei ungefrorenem Boden ausgesetzt ist. Er bedarf sich bei frühzeitiger Saat im Herbst vollständig und schiebt im Frühjahr bald in die Salme, wogegen er in der Blüthezeit nicht sehr erfriert. Der Roggen wird eine Sandpflanze genannt, weil er auf trockenen, sandigen Böden, wo andere Winterfrüchte nicht mehr gedeihen, noch befriedigende Erträge abwirft, was hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß er früh schießt und zur Entwicklung seiner Salme die Winterfrostzeit benutzen kann. Dagegen wirkt der Roggen auf guten Böden, namentlich auf kalkhaltigen Lehmböden sowie auf humusreichen, nicht an Kälte leidenden Tonböden nicht mehr mit Erfolg gebaut werden kann. Die Erträge werden auf leichten trockenen Böden natürlich ganz bedeutend gehoben, wenn dieselben einen entsprechenden Humusgehalt haben, weshalb für solche Böden die Gründüngung mit Wicken und Lupinen besonderen Werth hat.

Die Stallfütterung der Hammel wird bei uns nur ausnahmsweise betrieben und lohnt sich nur da, wo diese Thiere zur Verfügung stehen. Auch bei der Hammelfütterung kommt es in erster Linie darauf an, daß dieselbe in möglichst kurzer Zeit vollendet sei, und sollte dieselbe nicht länger als 8-10 Wochen dauern. Die zur Mast bestimmten Hammel müssen ihre volle Größe und Stärke erreicht haben und im Alter von zwei bis drei Jahren stehen. Weitere Hammel machen weniger gutes Fleisch, wenn sie auch mehr Talg in den Nieren und Eingeweiden ansetzen. Frischgeschorene Schafe mögen sich ebenfalls leichter als solche, welche vor der Schur zur Mast gefesselt werden.

Raninchenfütterung für den Winter. Kraut, Möhren, Petersilie, Sellerie bieten im Winter für Raninchen eine gesunde Abwechslung in der Heufütterung. Man binde je 5-10 Büschel mit einigen Strohhalmen zusammen und hänge dieselben an recht leicht geputzten Binden auf. Letztere aus Laub oder Grüns zu jeder Zeit versüßert werden.

Ferstwirthschaft, Jagd und Kynologie.

Die Hühner eignen sich sehr gut zur Einbringung in schattentragende Laub- und Nadelbäume, z. B. Rothbäume und Buchen; dagegen ist es nicht geräthlich, ihr sich bedürftige Erizarten, wie Lärche, Fichte, Aborn beizumischen, sonst wird der Bestand zu leicht. Ein möglichst geschlossener, schattenspendender Bestand erhält die Bodenfrucht am besten.

Die Hühner verlassen im September ihre bisherige Wärend der Feiertage kennehabten Sommerstände und zwar die starken zuerst, die geringeren später und ziehen einzeln und ohne Einhaltung eines bestimmten Wechfels und Standes den im Innern größerer Waldbestände auf Blößen und Lichtungen gelegenen Brunstplätzen zu; ebendort ziehen sich auch Schmal- und Althühner, indes die von letzteren abgeschlagenen Kälber noch lange allein umherweheln. In Anfang September „melden sich“ („schreien“, „röhren“) die Hühner vereinzelt Morgens und Abends, theils um die Thiere zusammenzurufen, theils um Nebenbuhler abzuschrecken oder zum Kampf um die Würde des „Blaschirches“ herauszufordern. Am stärksten erschallt der Hühnerschrei gegen Ende September und Anfang Oktober bei klarem Wetter während der ganzen Nacht. In gut besetzten Nieren auch bei Tage. Während der Brunstzeit ist das Hühnerwild, mit Ausnahme der Mittagsstunden, stets in Bewegung; der Hühner verliert stark an Feist und Wildbret und letzteres wird in seiner Verwendung durch widerlichen, scharfen Geruch erheblich beeinträchtigt; daher dem in der Brunstzeit erlegten Hühner beim Aufbrechen unverzüglich Brunsttrüthe und Auzwildbret ausgelöst werden müssen.

Die Rinde des Fudels soll sein: hoch angefeht, von Natur nicht lang, daher besser angefeht, leicht und möglichst gerade und schlang verlaufend; mäßig gestukte Rinde zulässig.

Ungeziefer bei Hunden. Als ein Mittel gegen das Ungeziefer bei Hunden wird empfohlen, 20 Gramm Benzol in 180 Gramm Wasser zu gießen und 10 Gramm Schmierseife zuzufügen. Man reibt den Hund wiederholt mit einem Tuche ab, welches man zuvor mit dieser Flüssigkeit getränkt hat.

Weinbau und Kellerwirthschaft.

Einen guten und billigen Flaschenack mit der nöthigen Härte und genügenden Elastizität stellt man aus 375 Gramm Kolophonium, 125 Gramm Ceresin, 125 Gramm reinem Terpentin, 250 Gramm Schweröl und 125 Gramm einer beliebigen Farbe her. Als Farbe empfiehlt sich für gelb chromgelb, für blau ultramarin, für grün kohlgrün oder chromgrün, für rot englisches Roth, rothes Bolus oder Mennige.

Die Witterung und die Tageszeit, bei welcher geerntet wird, haben ohne Zweifel einen großen Einfluß auf die Güte des späteren Weines. Daß, wenn es regnet oder neblig Wetter ist, man mehr aber schlechteren Wein erhält, daß in der Frühe, wenn es Nachts gethauet hat, die Trauben mehr Wasser enthalten, als Mittags und daß man in vielen Fällen die Witterung nicht auslesen und nicht nur in der günstigen Stunden des Tages erntet, kann, das versteht sich alles von selbst, immerhin aber möchten wir unsere Leser auf diese verschiedenen Vor- und Nachtheile hinweisen, damit sie wenigstens dort, wo es in ihrer Macht steht, sich Vortheil zu verschaffen, sich dieselben nicht entgehen lassen.

Werden die Trauben in dem Weinberge zerstampft, so kann bei hohem Wärmegrad alsbald Gärung eintreten. Die Trester haben sich in die Höhe und bilden den sogenannten Hut, welcher so recht geeignet ist, zur Entstehung von Essigsäure Veranlassung zu geben. In solchen Fällen thut man daher gut, die Oberfläche der zerstampften Trauben vor der Einwirkung der Luft durch Einfüllen in ein Faß oder durch Bedecken der Ständer zu schützen und das Entstehen des Hutes durch Auslegen eines Senfbodens zu verhindern.

Derkehr, Handel und Gewerbe.

* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirung der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 4. Sept. Per 100 Kilo gute marktsfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, alter, M. — bis — 0.08, neuer, M. 17.40 bis — 3.38, Roggen, hiesiger, alter, M. — bis — 0.05, neuer, M. 15. — bis — 3.48, Gerste, hiesiger, alter, M. 17.00 bis 17.50, 2.28, Winterweizen, M. 16.75 bis 17.25, 2.28, Hafer, hiesiger, M. 14.50 bis 15.50, 3.38, Raps, hiesiger, M. 23. — bis 23.75, 2.28, Mais, M. 13.60 bis — 3.38, Raplatra, M. 13.40 bis 13.50, 3.38.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abflüsse bezeichnet: 1. gefächelt, 2. klein, 3. mittel, 4. groß.

* Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abflüsse bezeichnet: 1. flau, 2. abwartend, 3. stetig, 4. fest, 5. sehr fest.

* Gen. u. Strohmarkt, Frankfurt, 1. Sept. (Amtl. Notizung.) Gen. (alter) M. 3.40 bis 3.80, (neuer) M. 0. — bis 0. —, Stroh M. 2.30 bis 0. — per Zentner.

* Obstmarkt. Bericht der Centralstelle für Obstverwertung, Frankfurt a. M., 2. Sept.:

* Pfirsiche M. 20 bis 25, Neimelander M. — bis —, Mirabellen M. 10 bis 15, Zwetschen M. 4 bis 6, Preiselbeeren M. 14-16, Äpfel M. 8 bis 12, Birnen M. 6 bis 15, pr. Zentner.

* Kartoffeln, Frankfurt a. M., 4. Sept. Frühkartoffeln in Waggenladung, per 100 Kilo M. 4.50-5.75, im Detailverkauf „ „ „ „ 6.00-7. —.

* Diez, 1. Sept. Amtl. Notizung. Weizen, weißer, M. 14.70 bis —, Roggen M. — bis —, Gerste M. — bis —, Hafer (alter) M. 8.25 bis 0. —, (neuer) M. 6. — bis 0. —.

* Mainz, 1. Sept. (Offizielle Notizung.) Weizen 17.70 bis 18.15, Roggen 14.90 bis 15.00, Gerste 15.60 bis 16.00, Hafer 14.50 bis 15.40, Raps — bis —, Mais — bis —.

* Mannheim, 4. Sept. Amtliche Notizung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.00 bis —, Roggen, neuer, 15.50 bis —, Gerste, 16. — bis 16.75, Hafer, 15.00 bis 15.25, Raps 24.00 bis —, Mais 13.50 bis —.

* Frankfurt, 4. Sept. Der heutige Viehmarkt war mit 428 Ochsen, 92 Bullen, 736 Kühen, 1177 Schweinen, 0 Fiegen, 0 Fiegenlämmern und 0 Schafälammern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgemästete höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 78-80 M., b. junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 71-73 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 67-69, d. gering genährte jed. Alters 60-62 M., Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwerthes 63-65 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 60-62 M., c. gering genährte 60-62 M., Kühe: a. b. vollfleischig, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerthes 70-72 M., c. b. vollfleischig, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 67-68 M., d. ältere ausgemästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 53-54 M., e. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 50-52 M., f. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 40-42 M., g. a. feinste Mast (Voll-Mast) u. beste Saugläber (Schlachtgewicht) 86-90 M., (Lebendgewicht) 80-84 M., b. mittlere Mast u. gute Saugläber (Schlachtgewicht) 80 bis 84 M., (Lebendgewicht) 80-84 M., c. geringe Saugläber (Schlachtgewicht) 63-67 M., (Lebendgewicht) — M., d. ältere gering genährte Kühe (Preiser) — M., e. Schafe: a. Mastlämmern und jüngere Mastlämmern (Schlachtgewicht) 72 bis 74 M., (Lebendgewicht) — M., b. ältere Mastlämmern (Schlachtgewicht) 64-66 M., (Lebendgewicht) — M., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mergschafe) (Schlachtgewicht) 60-62 M., (Lebendgewicht) — M., Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgewicht) 75-80 M., (Lebendgewicht) 58 1/2-60 M., b. fleischige (Schlachtgewicht) 73-74, (Lebendgewicht) 57 1/2, c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 68-70, d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60-62.

Die Preisnotirungs-Commission.

Plakate in Lackschrift etc.

Entw., Zeichn., Maler, J. A. liefert A. Pappert, Wellritzstr. 25, H.



Nr. 207:

Mittwoch, den 6. September 1905.

20. Jahrgang

Sein Dämon.

Roman in zwei Abtheilungen von Franz Treller.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„O ja, Miß Stanford“ sagte er, den Blick in die Ferne richtend, „es ist herrlich, eine Heimath zu haben, und sei sie auch nicht so schön wie Ihr Wilmington.“

„Papa sagt, er fühle sich am wohlsten hier bei seiner kleinen Klara.“

„Und er ist glücklich zu preisen, doch nicht jedem gönnen die Götter solches Glück!“

In diesem Augenblick fuhr auf der nahen Landstraße eine Equipage, von feurigen Pferden gezogen, rasch vorüber, ohne daß diese selbst gesehen werden konnte.

„Das ist Mrs. Walton,“ sagte Miß Klara, „gut, daß wir nicht zu Hause sind. — Papa wird sie wohl abfertigen. Wenn er mir nachgibt, lassen wir auch zu ihrem Feste abfahren.“

„Die Dame scheint Ihnen nicht sympathisch“ äußerte Hohenthal, der wieder den Namen hörte.

„Nein, Mrs. Walton ist sogar mehr als un sympathisch, sie hat ein so unheimliches Gesicht — etwas von einer gezähnten Pantherfärbung an sich. Papa lachte zwar, als ich das einmal sagte, aber leiden kann er sie auch nicht. Sie ist auch sehr grausam gegen Viktoria, ihre Stieftochter, das weiß ich, und Viktoria ist gut. Seitdem sich Mrs. Walton so gewöhnlich gegen meine liebe Miß Bolton benommen hat, kann ich sie erst recht nicht anstehen.“

„Sie wird erfahren, daß ich auf Wilmington weise.“

„Gewiß, Papa wird ihr das in seiner Art mittheilen, die mitunter niederschmetternd wirkt, als Grobheiten, Papa ist Mrs. Walton vollständig gewachsen. Sie, liebe Miß Bolton, bleiben so lange bei uns, wie Sie wollen. Viktorias Freunde sind auch die meinigen.“

Nelly Bolton sagte Worte des Dankes.

„Warum nur Mr. Henry in den Wald gelaufen ist,“ plauderte sie fort und warf schmollend das Mündchen auf, „er hätte sehr gut mit uns gehen können, dann hätten wir zwei Paare gehabt.“ — sie wurde purpurroth und setzte dann sehr verlegen hinzu: „Mr. Wanderer hätte nicht die Aufgabe gehabt, zwei Damen allein unterhalten zu müssen.“

„Eine Aufgabe, der er sich mit so viel Vergnügen unterzieht,“ erwiderte lächelnd Hohenthal. „Aber auch ich vermisse den jungen Mann, auch ich freue mich seiner Gegenwart.“

„Nicht wahr, das große Kind ist sehr gut?“ sagte Miß Klara und ihre Augen strahlten freudig auf. „Aber er muß doch noch sehr erzogen werden — kommt hierher und geht auf die Jagd“, schmollte sie dann wieder.

Von weitem vernahmen sie den scharfen Trab, das Rollen eines Wagens, diesmal von Wilmington her.

„Aha“, sagte Miß Klara, „Pa hat sie rasch abgefertigt oder sie gar nicht empfangen.“

„Ich möchte die Dame, deren Namen ich, seitdem ich hier weile, wiederholt habe nennen hören, doch gern sehen“, sagte Hohenthal und schritt nach der Landstraße zu, die er mit wenigen Schritten erreicht hatte. Die Damen folgten ihm.

Durch einen Busch verborgen, schaute Hohenthal dem Wagen entgegen.

Jetzt wurde er sichtbar, ein eleganter Phaeton. Im Fond lehnte eine Dame, deren schönes Gesicht Mißmuth zeigte.

„Das ist sie“, flüsterte Klara.

Dicht fuhr sie an den Büschen vorbei und war rasch verschwunden. Als Hohenthal sein Antlitz wandte, erschrauden beide Damen über dessen geisterhafte Blässe.

„Um Gott, Sir, was fehlt Ihnen?“ fragten beide ängstlich.

„Nichts“, sagte er mühsam, „bitte, erschrecken Sie nicht, es ist gleich vorüber.“

Und in der That schwand die Blässe des Gesichts rasch, doch war auch dessen finsterner Ausdruck noch beängstigend. Miß Bolton sah Hohenthal fragend an, doch schien er das nicht zu gewahren.

Er sagte dann: „Wenn es den Damen angenehm ist, gehen wir nach Hause zurück.“

Sehr verwundert über des Fremden Gebahren folgte Miß Klara — mit einer ihr unerklärlichen Angst im Herzen Miß Bolton.

Schweigend legten sie den kurzen Weg nach dem Herrenhause zurück. Hohenthal verabschiedete sich von den Damen, ging nach seinem Zimmer und suchte gleich darauf die Wirthschaftsgebäude auf, ließ dort sein Pferd satteln und ritt dem Flusse zu.

Die beiden Damen blieben sehr betroffen zurück, als Hohenthal sich verabschiedet hatte.

„Was bedeutet das, Miß Bolton, der Herr sah aus, als ob er ein Gespenst gesehen hätte.“

Miß Bolton wagte den ungeheuren Gedanken, der in ihr aufgestiegen war, nicht auszusprechen, und sagte nur:

„Es war erschreckend.“

„Das war es. Unmöglich kann doch der Anblick von Mrs. Walton eine solche Wirkung gehabt haben.“

Miß Bolton schwieg.

„Was fehlt dem Herrn?“

Mr. Stanford kam in das Zimmer, er hatte nur eine kurze Unterredung mit Mrs. Walton gehabt, die sich, als er ihr mittheilte, daß Miß Bolton die Gastfreundschaft seines Hauses genoss, sofort frostig verabschiedet hatte.

Klara erzählte ihm, welchen Eindruck der Anblick von Mrs. Walton auf Mr. Wanderer gemacht hatte.

Stanford konnte nicht wenig darüber.

Sollte er die Dame mit der nicht ganz klaren Vergangenheit kennen? dachte er, sagte das aber nicht.

„Der Herr hat sicher ein Unwohlsein befallen, ich will nach ihm sehen“, äußerte er dann.

Er hatte kaum ausgesprochen, als ein Wagen vorfuhr und gleich darauf Dr. Ellinghaus aus Albany gemeldet wurde.

„O, das ist überraschend“, sagte Mr. Stanford. „Der Herr ist vollkommen.“ Die beiden Mädchen wollten sich entfernen,

aber Stanford sagte: „Bleibt nur — ich stelle Euch den Herrn vor.“

Doktor Ellinghaus' hohe Gestalt erschien in der Thür.

„Sie erfreuen mich in ungeahnter Weise, Mr. Ellinghaus“, begrüßte ihn Mr. Stanford und reichte ihm die Hand.

„Ich habe Ihre Briefe erst vor wenigen Tagen erhalten, und wie sehr mir das Schicksal meines Freundes oder seines Kindes am Herzen liegt, sehen Sie aus meinem Erscheinen. Ich habe auch Becker mitgebracht, den Sie in Rocksville kennen lernten. Wir beide sind Jugendfreunde Hohenthals und wollen die Nachforschungen gemeinschaftlich fortsetzen.“

Hoch hörte Miß Bolton bei dem Namen Hohenthal auf.

„Ich danke Ihnen herzlich, Mr. Ellinghaus, auch Mr. Becker ist willkommen.“

Sehr erregt, mit bebender Stimme, fragte Miß Bolton: „Ich vernehme eben den Namen Hohenthal, Sir, darf ich fragen, ob damit Mr. Hohenthal aus Contenthouse gemeint ist?“

Stanford und Ellinghaus waren überrascht.

„Genau derselbe — Miß — Miß —?“ sagte der Doktor.

„Bolton.“

„Bolton? Doch nicht von Covington? Doktor Boltons Tochter?“

„Ja, Sir.“

„O, das ist ein wunderbares Zusammentreffen. Hohenthal hat uns gesagt, wie viel Theilnahme Sie ihm erwiesen.“

„Das hab ich, Sir, aber noch Seltsameres sollen Sie erfahren. Mr. Hohenthal ist hier.“

„Hier?“ fragten wie aus einem Munde Stanford und Dr. Ellinghaus.

„Um Gotteswillen, Miß Bolton, wo — wo ist dieser Todtgeglaubte?“

„Hier unter dem Namen Wanderer, den er sich auf seinem Wanderleben beigelegt hat. Er wollte seinen wahren Namen Ihnen erst später sagen, Mr. Stanford.“

Mit maßlosem Erstaunen vernahmen beide das, und nicht minder erstaunt war Miß Clara über den ihr unverständlichen Vorgang und die Erregung der anderen.

Jetzt erzählte Miß Bolton von ihrer Begegnung mit Hohenthal auf der Landstraße und hier im Garten.

Mr. Stanford klingelte.

Dem eintretenden Diener befohl er, Mr. Wanderer in den ParLOUR zu bitten.

„Mr. Wanderer ist fortgeritten, Sir.“

„Fort, wohin?“

„Nach dem Flusse.“

„Schon lange?“

„Gleich nachdem die Damen zurückgekehrt waren.“

„Was hat das zu bedeuten?“

Miß Bolton berichtete über den Eindruck, den der Anblick von Mrs. Walton auf Hohenthal gemacht hatte. Sie und Ellinghaus sahen sich an.

„Das ist noch furchtbarer, Hohenthal ließ sich nicht leicht aus der Fassung bringen.“ — „Sollte er der Dame, die einen so ungünstigen Eindruck auf ihn gemacht hat, nachgeritten sein?“

Mr. Stanford sah sehr ernst aus. Er erkannte an den Mienen, daß Miß Bolton sowohl als Ellinghaus diese Vorgänge große Bedeutung beimessen, und sagte entschlossen: „Ist es Ihnen recht, Mr. Ellinghaus, so fahren wir nach Woodhill, ich wollte Mrs. Walton doch begrüßen; vielleicht treffen wir unterwegs Ihren so lange gesuchten Freund.“

„Wunderbar wäre es“, sagte er leise.

Ellinghaus, der tief erregt war von der Kunde, daß sein Freund am Leben und so nahe sei, stimmte sofort zu. Der jetzt eintretende vierschrötige Wilhelm Becker, der noch genau so aussah wie vor fünfzehn Jahren, wurde von Ellinghaus unterrichtet und sagte tief bewegt und erschüttert unter Thränen nur einige Male in deutscher Sprache: „Gott sei Dank! Gott sei Dank!“ Auch er war selbstverständlich sofort bereit, mitzufahren. In großer Eile ließ Stanford anspannen, befohl noch einem Diener mit der Fadel vorauszureiten, denn es war mittlerweile bereits dunkel geworden, und ein paar Minuten darauf fuhren die drei Herren dem Flusse zu. Dem Diener war befohlen, auf den ihm begegnenden Mr. Wanderer zu achten, der im Dunkeln die Landstraße halten mußte, wenn er nach Wilmington zurück wollte.

Unter lebhaftem Austausch ihrer Gefühle und Erfahrungen fuhren die Herren dahin. Doktor Ellinghaus hatte, seit er Rocksville verließ, Newyork und Chicago aufgesucht, um endlich in Albany eine ihm zusagende Praxis zu finden. Wilhelm Becker hatte von seinem Aufenthalt nichts gewußt. Als Ellinghaus, der Hohenthal längst für verstorben hielt, von den aussichtslosen Nachforschungen nach dessen Sohn endlich Kenntniß erhielt, hatte er sich sogleich auf den Weg nach dem Mississippi gemacht und Wilhelm Becker telegraphisch zu sich beschieden.

In gewaltiger seelischer Erregung war Hohenthal in den Wald geritten, zunächst nur allein zu sein und seine Gedanken zu ordnen. Seine Seele war augenblicklich ein wildes Chaos, in dem Vergangenheit und Zukunft durcheinander wirbelten.

Da war es also, das furchtbare Weib, das ihn lebendig im Irrenhause begraben hatte — das Weib, das ihn um das Theuerste, das er auf Erden hatte, um sein Kind, gebracht, das gewiß längst in der Erde ruhte. Alles Glend, alle Verzweiflung der letzten fünfzehn Jahren stieg in tiefer Bitterkeit in ihm empor. Jetzt wußte er auch, wer den Mörder nach ihm gesandt hatte, sie mochte ihn gesehen und erkannt haben, als er bei Woodhill vorbeiritt. Doch alles, alles sollte vergehen und vergehen sein, wenn sie ihm sein Kind zurückgab. Sie war die Gattin eines reichen, mächtigen Mannes, sie war ein entschlossenes, gefährliches Weib, das nicht leicht in Furcht zu setzen war. Und was und wer war er? Ein heimatloser Wanderer, der sich selbst Wanderer genannt hatte. Doch ein Zeugen seiner Persönlichkeit hatte er — Miß Bolton.

Aber diese hatte ihn im Irrenhause kennen gelernt. Was begannen? Planlos im Walde hin und her reitend, sah er plötzlich die Landstraße wieder vor sich — schon sank die Nacht herab.

Da faßte er den Entschluß, die Tigerin in ihrer Höhle aufzusuchen auf jede Gefahr. Er faßte nach seinem Revolver — er hatte ihn.

Er besann sich jetzt auch deutlich, wie der ausgesandte Mörder Hunter von einem Neger Siz und einem Franzosen gesprochen hatte.

Er ließ seinen Gaul ausgreifen und galoppierte die Straße entlang auf Woodhill zu, dessen Lichter er bald vor sich sah.

Langsam ritt er vor dem Herrenhause vor.

Ein Diener kam und fragte, als er einen Gentleman vor sich sah, nach dessen Begehr.

„Ich muß dringend sofort Mrs. Walton sprechen, ich komme von Wilmington.“

„Ich werde Sie sofort zu Monsieur Leclerc führen, Sir, er hat den Dienst bei Mistress.“

„Sehr wohl.“

Ein anderer herbeigeeilter Diener nahm ihm das Pferd ab. Hohenthal sagte ihm, er möge das Thier nicht in den Stall bringen, er wolle gleich wieder fort, und der erste führte ihn ins Haus, die erleuchtete Treppe empor in den Flur des ersten Stockes des ausgedehnten Gebäudes.

Oben trafen sie Monsieur Leclerc.

„Dieser Gentleman wünscht Mistress zu sprechen.“

Der Kreole sah Hohenthal forschend an und sagte dann nachlässig in seinem schlechten Englisch: „Wird wohl nicht angehen, Sir, Mistress ist gegenwärtig beim Herrn, wer sind Sie denn und was wünschen Sie?“

Hohenthal, fieberhaft erregt, verlor dem arroganten Franzosenabkömmling gegenüber die Ruhe und sagte in französischer Sprache: „Dir Saluite, wünsche ich zunächst den Hals umzudrehen, noch ehe Du gehangen wirst. Deinen Gefährten Siz hat der Scheriff schon, ebenso den Hunter, und Dich wird er haben, ehe Du noch bis zehn zählen kannst.“

Der Diener, der nicht verstand, was Hohenthal sagte, erschrak aber über das entsetzliche Gesicht und das leichenfarbige Aussehen des Monsieur nach des Fremden Worten.

Der feige Bursche stotterte: „Ich bin ganz unschuldig, ich weiß von nichts.“

„Wo ist Deine Herrin?“

„Bei Monsieur —“

„Führe mich hin.“

Schlatternd vor Angst, ging Leclerc voran, der verblüffte Diener hinter Hohenthal her.

Im linken Flügel deutete der Franzose auf ein Zimmer.

„Ist dies Mr. Waltons Zimmer?“ fragte Hohenthal den Diener.

„Ja, Sir.“

Schon vernahm Hohenthal auch die scharfe Stimme seiner Gattin: „Es ist undenkbar, daß wir noch den Verkehr mit Stanford fortsetzen, nachdem er eine von mir fortgejagte Dienerin aufgenommen hat.“

„Sie ist nur fortgejagt“, sagte eine erregte jugendliche weibliche Stimme, „weil sie das Unglück hat, einen Mr. Hohenthal zu kennen, dessen Name allein schon Madame einen Todeschreck einzuflößen schien.“

„Schweig, Narrin! Mich schrecken keine Namen.“

Hohenthal riß die Thür auf und sagte, hoch ausgerichtet in deren Rahmen stehend: „Doch vielleicht die Person selbst.“

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Nicht im Getümmel, nein, im Schoße der Natur,
Am Silberbach, im unbelauchten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermutet hatten.

Wieland.



Nach harter Prüfung.

Novelle von Max Zwidert.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Er sah nicht die erschrockene Miene, die protestierende Handbewegung Marie-Margareten's, sondern eilte, seinen Knaben mit sich ziehend, raschen Schrittes davon.

Entgeisterten Angesichts schaute Marie-Margarete ihm nach. Sie wollte ihm nachrufen, ihn aufklären. Wie konnte er nur annehmen — allein da bäumte sich wieder dämonisch der Stolz hoch auf in ihrer Brust. Mochte er doch denken von ihr, was er wollte, das Unrecht, das er ihr angetan, nur noch vergrößern! Sie preßte die Lippen fest aufeinander, wie um zu verhindern, daß unwillkürlich ein Wort darüber gehe. Als aber Wolf Brankowicz sich ihr näherte, fuhr sie zornig auf: „Wer in aller Welt gibt Ihnen denn ein Recht, Herr von Brankowicz, sich zu meinem Beschläger aufzuwerfen, noch dazu gegen meinen — gegen Herrn von Steinhausen, den ich weit länger kenne als Sie?“

Damit schritt sie mit den Kindern hastig hoch und stolz an ihm vorüber. Wolf Brankowicz sah ihr lange nach, während ein häßlicher Zug in sein Gesicht trat und die Eifersucht ihn mit Geierkrallen packte, dann piffte er leise durch die Zähne: „Ach, so ist's gemeint, holde Dame; daß Sie sich nur nicht verrechnen, meine Allerschönste! Der tolle Wolf Brankowicz ist auch noch da. Oh' ich diesem langen blonden Deutschen die köstliche Braut gönne, eher . . .!“ Er knirschte einen abgerissenen Fluch durch die Zähne und begab sich ebenfalls nach dem Gutshause zurück.

Marie-Margarete hatte sich bei Frau von Mohr mit heftigen Kopfschmerzen entschuldigen lassen und war auf ihrem Zimmer geblieben. Raslos wanderte sie, nachdem sie Erna und Beate zu Bette gebracht hatte, in dem kleinen Raume auf und ab. Tausend widerstreitende Empfindungen durchwogten ihre Brust. Ihr war zum Sterben weh zu Mute. Wenn sie nur einen Menschen gewußt, dem sie sich hätte anvertrauen können. Immer wieder trat Georg von Steinhausen's edle Gestalt ihr vor Augen. Sie vernahm im Geiste wieder den bitter schmerzvollen Klang, den seine letzten Worte gehabt hatten, und das Gefühl, der alten heißen Jüngerin überkam sie aufs neue und kämpfte einen herben Kampf mit ihrem Stolz, ihrem lebhaften Gefühl für Recht und Wahrheit, das Georg damals so tödlich verletzt hatte. Zugleich aber reute es sie, daß sie ihn nicht angehört hatte und der Gedanke, er möchte intimere Beziehungen zwischen ihr und Wolf Brankowicz vermuten, marterte sie je länger desto grausamer. Mit heißen, tränenlosen Augen blickte sie hinüber nach dem Hauptgebäude, wo alle Fenster hell erleuchtet waren. Ach, wer riet ihr, wer sagte ihr, was sie tun sollte? In Verzweiflung warf sie sich endlich vor ihrem Bett auf die Knie, und in einem langen, inbrünstigen Gebet schaffte sie ihrem Kummer Lust und befohl dem Lenker aller Dinge, hoch über dem Sternenzelt, ihr Schicksal.

Am andern Morgen war Marie-Margarete schon zeitig auf. Sie hatte nur wenig Schlaf gefunden in der Nacht, und als sie endlich gegen Morgen sanft einschlummert war, wurde sie durch das Rollen mehrerer Wagen emporgeschreckt, die von der Rampe des Gutshauses eiligt davonführten. Sie wunderte sich darüber, und schließlich litt es sie nicht länger auf ihrem heißen Lager und in dem dumpfen Zimmer. Sie hüllte sich in einen leichten Mantel, warf einen schwarzen Spitzenschawl über den Kopf und begab sich in den Park, um durch einen kurzen Spaziergang in der taufrischen Morgenluft sich zu erquiden. In dem langen Gange des Erdgeschosses traf sie auf den alten Anton, den ältesten in Ehren ergrauten Diener des Hauses, der ihr stets große Anhänglichkeit bewiesen hatte. Jetzt aber zeigte er ein bekümmertes Gesicht, und es war, als ob er bei Marie-Margareten's unerwarteten Anblick fast erschrocken zurückfuhr. Dann besann er sich aber augenscheinlich und trat rasch mit einem Briefe in der Hand auf das junge Mädchen zu.

Marie-Margarete verlor kein Wort. Ihr ahnte, was

Ganz hinten im Park auf einer kleinen Anhöhe, von wo man weithin über die Wiesen und Felder blickte, hatte sie ihren Lieblingsplatz. Hierhin eilte sie mit dem Briefe, der in ihrer Hand wie Feuer brannte. Sie auf die einfache Holzbank niederlassend, die hier stand, riß sie mit bebender Hand den Umschlag auf. Die Buchstaben schwirrten anfangs vor ihren Augen hin und her, aber endlich vermochte sie das Schreiben zu entziffern:

Marie-Margarete!

Diese Zeilen schreibe ich unmittelbar vor dem Duell, zu dem mich der junge Wolf von Brankowicz gezwungen, indem er mich vor der ganzen Gesellschaft schmähtlich beleidigte. Die Bedingungen sind harte, gemäß der Schwere der Beleidigung. Nicht weiß ich, ob ich Dich jemals wieder sehe. Im Angesicht des drohenden Todes aber schwöre ich Dir zu, Marie-Margarete, was ich Dir gestern nachmittag im Park sagen wollte, und was ich hier nachstehend niederschreibe, es ist die lautere Wahrheit, so Gott mir helfe und gnädig sei in meiner letzten Stunde, die vielleicht nur allzu bald schlägt. Vorerst aber verzeih die Torheit, daß ich auch nur einen Augenblick wähen konnte, meine stolze Marie-Margarete habe sich diesem unreifen Burschen zu eigen gegeben. — Und nun höre! Als ich damals liebeselig mich aus Deinen Armen wand, um der Heimat und dem Vaterhause zuzukehren, war ich voll gläubigen Vertrauens und hoffnungsreicher Zuvorsicht. Nicht einen Augenblick zweifelte ich daran, daß mein Vater mit Freunden die Tochter, die ich ihm zuführen wollte, in seine Arme nehmen und uns beide segnen würde. Diese Zuvorsicht hatte ich ja auch Dir eingepfist, mein armes Lieb. Wie furchtbar mußt Du enttäuscht worden sein, ebenso wie ich selbst! Eiskalt lief es mir über den Rücken, und ich konnte erst gar nicht fassen, was mir mein Vater sagte. In kurzen, abgerissenen Sätzen brachte er es vor: Er sei nicht der reiche Mann, für den ich, für den alle Welt ihn halte, schon lange nicht mehr. Im Gegenteil, er sei sogar in die schlimmste Bedrängnis geraten durch sein Börsenspiel in welches er sich, um seine schlechten Finanzen aufzubessern, in der Zeit immer tiefer eingelassen. In dieser Bedrängnis aber habe er, ach, es ist schrecklich, wenn ein Vater seinem einzigen Sohne ein solches Bekenntnis ablegen muß, schrecklich für den Vater, schrecklicher aber vielleicht noch für den Sohn, — da habe er die Ritterschaftskasse angegriffen, natürlich in der sichersten Voraussetzung, den entlehnten Betrag bald wieder hineinlegen zu können. In acht Tagen solle eine Revision stattfinden, er sei verloren; denn er könne die fehlende enorme Summe, die sich immer mehr vergrößert habe, nirgends aufstreiben; sein Kredit sei längst erschöpft; ich ganz allein könne ihn retten; er habe schon alles eingeleitet und vorbereitet, und wenn ich nicht durch Zufall von selber gekommen wäre, hätte er mir noch heute telegraphiert. Ein reicher Berliner Finanzmann suche für seine Tochter einen altadeligen Schwiegersohn; er sei bereit, die 60 000 Mark, welche nötig seien, um das Defizit in der Ritterschaftskasse zu decken, sofort herzugeben. Mein Vater hatte ihm gesagt (wie er danach ja auch Deinem Vater geschrieben), es handle sich um die Bezahlung einer dringlichen Ehrenschuld für mich. Marie-Margarete, es war mir zuerst, als sollte ich aufschreien, toben, rasen, als sollte ich mich mit Händen und Füßen wehren gegen das Neß, das man mir über den Kopf werfen wollte: aber ich schrie nicht, und ich tobte nicht, ich stand vielmehr zuletzt wie erstarrt gegenüber dem drohenden Verhängnis, das mir vor Augen stand, furchtbar wie das Haupt der Meduse und unabänderlich wie das Fatum. Konnte ich denn noch nein sagen, gab es denn noch einen Ausweg? Warst Du mir nicht doch vollständig verloren, wenn ich auch an Dir festhielt? Konnte ich denn, sobald meines Vaters Verschulden bekannt geworden, und ich notgedrungen aus der Armee ausgetreten war, bettelarm, mit dem Flecken auf meinem Namen und meinem Wappenschild niemals wieder vor Dich und vor Deinen Vater hintreten? Dennoch aber wehrte ich mich, sagte nein auf alles Drängen meines Vaters, nein und nochmals nein. Da aber, Marie-Margarete, fiel der weißhaarige Mann auf die Knie vor mir und da — war's vorbei mit meinem Widerstand. Ich sagte ja zu allem. Wie in einem Traume ging ich umher. Ich habe grause Pein gelitten, Geliebte, doch den grausamsten Schmerz bereitete mir der Gedanke: Was wird sie sagen, was wird sie von dir denken? Es war ja nicht anders möglich, Du mußtest mich für einen Lügner halten, für einen Elenden, der mit Deinem Lebensglück ein freches Spiel getrieben hatte. Der Gedanke kehrte an mir Tag und

Nacht. Die Frau, welche ich auf Ihres und meines Vaters Wunsch heiraten mußte, war ein sanftes, liebes Wesen, und nie habe ich sie empfinden lassen, welche Qual mir das Zusammenleben mit ihr verursachte. Als sie dann aber, nachdem sie kaum die ersten Mutterfreuden gekostet, nach Jahresfrist an einem heimtückischen Herzleiden starb, war es auch mit meiner Kraft zu Ende. Wochenlang lag ich am Nervenfieber schwer darnieder, und selbst der Arzt zweifelte an meinem Aufkommen. Ich hatte mit meinem Vater seit jenem verhängnisvollen Tage nie mehr als das notwendigste gesprochen, allein meine Fieberphantasien enthüllten ihm, wie's in meinem Innern aussah. Die Lebensgefahr, in der ich so manche Woche hindurch schwebte, machte ihn mürbe, er liebte mich ja doch auch auf seine Weise. Die Reue zehrte an seinem Herzen, und schließlich sah er es als einen Wink des Schicksals an, daß ich so schnell Witwer geworden war. So kam es, daß er selbst mir nach meiner endlichen Wiederherstellung den Vorschlag machte, Dich aufzusuchen und Dir alles zu erklären. Ja, er legte für alle Fälle sogar eine schriftliche Erklärung des Geschehenen in meine Hände. Ich atmete auf. So stark war in mir die Liebe zu Dir, daß ich fast nicht den Augenblick erwarten konnte, wo ich mich zu Dir begeben, Dir alles sagen, mich rechtfertigen, aufs neue um Dich werben durfte. Jedoch Du hastest Dich gut versteckt, mein Lieb; ich vermochte Dich nirgends zu finden, soviel ich auch suchte. Jahr für Jahr unternahm ich meine Irrfahrten. Schon dachte ich daran, als äußerstes Mittel, einen Aufruf in der Zeitung zu lassen, da endlich brachte mich ein Zufall auf die richtige Spur, und glücklich habe ich Dich hier denn auch gefunden. Daß Du mir so fremd und kühl gegenübertratest, würdest, — gegenübertratest müßtest, hatte ich mir ja nicht klar gemacht. So kam es, Marie-Margarethe, daß ich wie vor den Kopf geschlagen da stand, daß ich der törichten Idee Raum gab, Du seiest mit dem jungen Wolf Brantowich im Einvernehmen. Er hat mich indes bald eines besseren belehrt, der junge Held aus Böhmen. Von Herrn von Nohe erfuhr ich nachträglich außerdem, daß er um Dich geworben und Du ihn abgewiesen. Mit dem Instinkt der Eifersucht mochte er wittern, wie ich zu Dir stand, so zwang er mich denn durch eine töllige Beleidigung zum Zweikampf. — Marie-Margarethe, als ich gestern im Wahn, Du habest meiner vergessen und jenem trostlosen Knaben Dein Herz zugewandt, von Dir fortstürmte, da war ich im Innersten vernichtet. Der eifersüchtige Groll des jungen Brantowich, Herrn von Nohes Erklärung jedoch haben mich mit soviel Glückgefühl und solcher Zuredung erfüllt, daß ich jetzt dem Zweikampf ohne Fagen entgegengehe. Ich komme wieder, Du immer und einzig Geliebte, und dann will ich sehen, ob Du mich zum zweiten Male von Dir weisest."

In atemloser Hast hatte Marie-Margarethe bis hierher gelesen, es war, als ob sie von einer Jahre lang getragenen Last plötzlich frei würde und aufsprangen und jubeln müßte. Dann aber überflog ein Bittern ihre Gestalt — das Duell. Was fragten der blinde Zufall, das tödliche Schicksal nach Recht und Gerechtigkeit? Beim Schiffsbruch ertrinkt der gottbegnadete Künstler, der edle Menschenfreund, während es dem Bösewicht gelingt, sein Leben zu retten. „Zwischen Lipp' und Reiches Rand, schwebt der bösen Mächte Hand," sagt ein Sprichwort. Sollte es hier auch so sein? Großer Gott im Himmel, hilf! — Da hörte Marie-Margarethe aus der Ferne das Rollen eines Wagens, der in den Gutshof einfuhr. Ein paar Augenblicke stand sie starr und atemlos da, dann aber eilte sie, so schnell sie ihre Füße tragen wollten, dahin, Angst und Sorge im Herzen und doch wieder die Seele durchflutet von der Ahnung vorher nie gekannter Glückseligkeit, und als sie jetzt auf den Hauptweg einbog, — da stürmte er ihr entgegen, der geliebte Mann. Die Kniee wankten unter ihr, die Sinne drohten ihr zu schwinden im Uebermaß der Gefühle, da aber hielt er sie auch schon in seinen Armen und drückte sie fest an seine Brust, unter stürmischen, sinnlosen Rosworten ihr Gesicht mit heißen Küßen bedeckend. Die letzten sechs Jahre waren wie ausgelöscht aus dem Gedächtnis der beiden. „Du liebst mich noch, Du glaubst an mich, Marie-Margarethe? Willst mein Weib werden?" fragte Georg Steinhäuser endlich, indem er der Geliebten tief ins Auge sah. „O, ich habe ja nie aufgehört, Dich zu lieben, selbst als ich so Arges von Dir denken mußte, Du böser Mann," entgegnete Marie-Margarethe und schmiegte sich fester an seine Brust.

„So habe ich Dich nun doch errungen, Du süßes Lieb, und halte Dich in meinen Armen — nach harter Prüfung!"



Das Land der Advokaten Kennst du das Land, wo die Prozesse blühen? Das Land, in dem der sechste Teil der Bevölkerung zum Gerichte gehört und die übrigen fünf Sechstel ihr Leben damit zubringen, zu prozessieren; in dem die Gerichte von morgens bis abends nicht leer werden? Ferdinand Augliante wirft in der Revue diese Frage auf, und er bezeichnet Neapel, „la bella Napoli", als dieses gelobte Land der Advokaten. Des war es schon seit alter Zeit. Zahllos sind die Namen der berühmten Advokaten, die aus früheren Jahrhunderten überliefert werden. Und daß Neapel in der Gegenwart diesen Vorrang nicht verloren hat, zeigen besser als alle Schilderungen einige Zahlen, die der Verfasser zusammenstellt. Zurzeit gehören zu dem Gerichtswesen in Neapel 1298 Advokaten und 2608 Anwälte und Staatsanwälte; dazu kommen die Gerichtsbeamten, die Friedensrichter, die Kanzlisten, die Gerichtsdienner, die Notare und ihre Schreiber und Kopisten, die „paglietti" (Winkeladvokaten), die in dem Volksschauspiel eine so große Rolle spielen usw. usw., deren Gesamtzahl man ohne Uebertreibung auf 4000 ansetzen kann, und so beträgt die Zahl aller Männer des Gesetzes in Neapel gegen 8000, was für eine Stadt von 600 000 Einwohnern gewiß eine respectable Ziffer ist. Dabei ist nicht zu befürchten, daß die Zahl der Advokaten bald abnimmt. Im Gegenteil, wenn es so weiter geht, wird ihre Zahl bald verdoppelt sein, da die Universität in jedem Jahre neue Scharen von jungen Juristen liefert. Die Universität Neapel, die bestsuchteste in Italien, zählte im Jahre 1902/03 6200 Studenten, von denen 1647 der juristischen Fakultät angehörten. Im selben Jahre hatte Bologna nur 383, Palermo 487, Genua 524 Studenten der Jurisprudenz. Der Beruf wird also bald so überfüllt sein, daß die Advokaten nur noch gegeneinander Prozesse zu führen haben. Ihr Einkommen ist schon bedeutend herabgegangen, und wenn man auch noch etwa zwanzig Advokaten nennen kann, die große Reichthümer bei der Ausübung ihres Berufes gesammelt haben, so verdient die große Mehrzahl doch nur spärlich den Lebensunterhalt, und manche leben in äußerster Not. Es gibt Advokaten, die die Robe abgelegt haben und Eisenbahnschaffner geworden sind. Dagegen hat sich die soziale Stellung der Advokaten in der neapolitanischen Gesellschaft ständig gehoben. Das Publikum folgt den Verhandlungen vor Gericht mit einem leidenschaftlichen Interesse, von dem wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Wenn einer der großen Verteidiger spricht, so drängt sich das Publikum herzu, und der Saal ist zum Erstickn voll. Die Plaidoyers dauern bisweilen vier oder fünf Tage, die Redner sprechen mit einem wunderbaren Schwung, mit einer hinreichenden Leidenschaft, sie verwirren die Richter und setzen die Freisprechung ihrer Klienten durch, indem sie die Geschworenen zum Weinen bringen. Man erzählt hierzu folgende Anekdote. In einem Mordprozeß hatte der Angeklagte sein Verbrechen eingestanden, das überdies auch durch erdrückende Zeugnisse bewiesen war. Der Staatsanwalt hatte anscheinend leichtes Spiel, und alle Welt hielt die Verurteilung für sicher. Trotzdem ließen sich die Geschworenen von der feurigen Beredsamkeit eines Advokaten so weit fortreißen, daß sie alle Schuldfragen verneinten. Als der Präsident die Freisprechung des Angeklagten verkündete, schloß er seine Rede also: „Mein Herr, Sie sind frei. Aber nun müßte ich Ihnen eigentlich einen neuen Prozeß anhängen, da Sie sich erlaubt haben, die Justiz irre zu führen und uns allerlei Possen zu erzählen, indem Sie sich eines Verbrechens schuldig bekannten, das Sie gar nicht begangen haben!" Oft begleitet das Publikum die Plaidoyers mit seinem rauschenden Beifall, mit unendlichen Bravourufen. In den Tagen eines großen Prozesses ist die ganze Stadt in Aufregung, jedermann spricht nur von dem Plaidoyer, dem großen Tagesereignis, das alles andere vergessen läßt.

Anlösung der Diamant-Aufgabe aus voriger Nummer.

D
RAD
GURKE
DIAMANT
DARMSTADT
FORTUNA
STAHL
IDA
T